

Intersektionalität als analytische Strategie in der angewandten Sozialarbeitsforschung zu Beratung im Bereich von Bildung und Beschäftigung

Julia Cholewa und Annette Korntheuer

Forschen in der Postmigrationsgesellschaft

Zugehörigkeiten, Identitäten, Partizipation und Chancengerechtigkeit müssen im Einwanderungsland Deutschland postmigrantisch betrachtet werden, so Foroutan (2015: o.S.), also »nachdem die Migration erfolgt und von Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit als unumgänglich anerkannt worden ist«. Eine Normalisierung der Vielfaltsgesellschaft, die mit offenen Zugängen zu Bildung und Beschäftigung für alle einhergeht, bleibt dennoch eine weit entfernte gesellschaftliche Utopie.

Reifizierung und Rekonstruktion der Flucht*Migrationskategorien finden auch in den Sonderforschungsbereichen der flucht*migrationsspezifischen Erziehungs- und Sozialwissenschaften statt. Bezeichnungspraxen bleiben verhaftet in den Differenzkategorien der Migrant*in oder der*des Geflüchteten – eine narrative Neu-deutung der deutschen Gesellschaft als selbstverständlich heterogen und plural ist nicht oder in zu geringem Maße erfolgt.

Die »Besonderung« postmigrantischer Lebensrealitäten initiiert Otheringprozesse und kann zu Diskriminierung beitragen. Konzepte der Intersektionalität greifen in antikategorialen Ansätzen den Gedanken der Dekonstruktion von Differenzkategorien auf und weiten den Blick auf die inter- und intrakategoriale Diversität der Gesellschaft (vgl. McCall 2005: 1773). Wie Tuider und Spies (2020: 109) betonen, ist für die Analyse postmigrantischer Gesellschaft insofern »eine intersektionale Perspektive letztlich unverzichtbar«. Vor diesem Hintergrund ist es erforderlich, die hegemoniale Aufrechterhaltung von Bildungs- und Erwerbsungleichheiten in ihrer intersektionalen Verwobenheit, Verschränkung und Interdependenz zu analysieren.

Das Forschungsprojekt DiSA – Diversitäts- und intersektionalitätsbewusste Ansätze Sozialer Arbeit (vgl. Korntheuer/Cholewa 2021) – erforscht, inwiefern bildungs- und beschäftigungsrelevante Beratungskontexte durch die Verwendung einer intersektionalen Forschungsperspektive analysiert werden können. Das

Hauptaugenmerk liegt auf der Rekonstruktion von Beratungsinteraktionen in den formal asymmetrischen Settings von Jobcentern, die gesetzlich vorgeschrieben umfangreiche Beratungsinhalte abdecken müssen und gleichzeitig als Beratungsinstitutionen hoch spezialisiert sind.

Der vorliegende Beitrag setzt sich nach einer Beschreibung des Forschungskontextes und des bisherigen Kenntnisstandes damit auseinander, wie Intersektionalität als analytische Strategie in der Sozialarbeitsforschung verstanden und angewendet werden kann und welche methodischen Implikationen sich für das Projekt DiSA ergeben.

Der Forschungskontext: Diskriminierungserfahrungen und Intersektionalität in der Beratung zu Bildung und Beschäftigung

Der Zugang zu Bildung und Beschäftigung spielt im aktivierenden Sozialstaat eine wesentliche Rolle hinsichtlich gesellschaftlicher Teilhabechancen. Empirische Hinweise auf das Erleben von Diskriminierung in diesen Beratungskontexten zeigen die besonderen Anforderungen an Fachkräfte ebenso wie Institutionen in einer diversen Gesellschaft.

Beratung zu Bildung und Beschäftigung

Vor allem in urbanen Räumen haben sich in den letzten Jahrzehnten vielfältige spezialisierte Beratungsangebote herausgebildet, die verschiedene Dimensionen sozialer Benachteiligung adressieren und in ihren jeweiligen Schwerpunktbereichen eine hohe Expertise aufweisen. Die Bandbreite reicht von barrierearm zugänglichen über hochschwellige oder nur für bestimmte Personen(-gruppen) ausgerichtete Beratungsangebote bis hin zu Beratungsangeboten, deren Nicht-Inanspruchnahme sanktionsbewehrt ist. Zu letzteren gehören beispielsweise die Bewährungshilfe oder die Beratung in Jobcentern. Dabei wirkt sich die zunehmende Superdiversität der Bevölkerung (vgl. Vertovec 2007: 1025; Geldof 2016: 34f.) dahingehend aus, dass Beratungsanliegen und -inhalte zunehmend komplexer werden und ein differenziertes und dennoch breites Fachwissen der beratenden Fachkräfte erfordern. Dies betrifft auch die bildungs- und beschäftigungsbezogenen Beratungsangebote in Arbeitsagenturen und Jobcentern.

Bundesweit sind 165 Arbeitsagenturen und rund 400 Jobcenter in der öffentlichen Arbeitsverwaltung tätig (vgl. Brussig/Frings/Kirsch 2019: 12). Sie sind nach den gesetzlichen Regelungen des SGB II bzw. SGB III wichtige Akteur*innen im Bereich der Beratung zu Bildung und Beschäftigung. Jobcenter sind zuständig für Beratungs- und Vermittlungsleistungen sowie für die Leistung des Bürgergeldes und somit wichtiger Teil der kommunalen Daseinsvorsorge (vgl. ebd.: 11).

Ihr beraterischer Auftrag bezieht sich auf ein weites Spektrum, welches individuelle Lebenssituation, familiäre Situation, die Dauer der Hilfebedürftigkeit und die Nachhaltigkeit der Eingliederung berücksichtigen soll (§ 3 Abs. 1 SGB II) und allgemeine sowie berufsbezogene Bildungsangebote sowie Beratung zur Aufnahme und Beibehaltung von Erwerbstätigkeit umfasst (vgl. Göckler 2017: 776). Gleichzeitig verweist § 3 Abs. 1 Satz 3 SGB II auf die Vorrangigkeit von Maßnahmen, »die die unmittelbare Aufnahme einer Erwerbstätigkeit ermöglichen«. Hier deutet sich ein erstes Spannungsfeld hinsichtlich des Beratungsauftrags an, vor allem hinsichtlich der Koproduktion der Beratungssituation durch Adressat*innen und Beratungsfachkräfte (vgl. Freier/Senghaas 2021: 117). Die Zusammenarbeit im Beratungssetting setzt voraus, dass Adressat*innen mit der Beratungsfachkraft in einen Austausch über ihre persönlichen, möglicherweise gesellschaftlich stigmatisierten oder tabuisierten Lebensumstände treten. Dies erfordert einen Vertrauensvorschuss der zu beratenden Person, die einer ihr oftmals fremden Beratungsfachkraft Einblicke in ihr Privatleben gewähren muss. Dabei unterliegt die Beratungssituation einer grundlegenden strukturellen Asymmetrie zwischen Kund*in und Beratungsfachkraft (vgl. Senghaas/Bernhard 2021: 489). Aktuelle Studien lassen vermuten, dass mit dieser ungleichen Machtverteilung in Beratungssettings ein Diskriminierungsrisiko einhergeht, wie wir im nächsten Absatz aufzeigen werden.

Diskriminierungserfahrungen in Jobcentern und Arbeitsagenturen

Diskriminierungserfahrungen finden in zahlreichen Bereichen sowohl der Sozialen Arbeit als auch der öffentlichen Verwaltung statt. Die Tragweite zeigt sich unter anderem in der repräsentativen Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Die häufigsten Diskriminierungserfahrungen in Ämtern, Behörden und Politik werden hier aus Jobcentern und Arbeitsagenturen berichtet (n = 403) (vgl. Beigang et al. 2017: 122f.). Dabei werden an erster Stelle mit n = 133 Diskriminierungserfahrungen aufgrund von »Behinderung, Beeinträchtigung und chronische[n] Krankheiten« genannt (ebd.: 252). Eine aktuelle Dokumentation des Vereins Amaro Foro (2021) berichtet von Vorfällen in Berliner Jobcentern, bei denen Mitarbeitende konkret diskriminierend und herabwürdigend gegenüber Personen waren, die der Minderheit der Sinzi*zze und Rom*nja zugeordnet werden (vgl. ebd.: 15).

Die intersektionale Verwobenheit von Diskriminierungsprozessen wurde bislang nur wenig in den Blick genommen, dabei kommt es gerade an Schnittpunkten mehrerer Ungleichheitsachsen zu hochkomplexen praktischen und rechtlichen Situationen, die von kommunalen Beratungsdiensten nur noch schwer zu bearbeiten sind und zum Ausschluss aus Unterstützungssystemen führen können (vgl. Korntheuer 2020). Das Projekt DiSA fragt daran anschließend, wie sich Strukturmerkmale, zum Beispiel die internen Differenzierungen von Abteilungen in Jobcentern, auf den Beratungsprozess auswirken.

Während das Ziel psychosozialer Beratungstätigkeiten – eine Verbesserung der Situation der zu beratenden Person – unstrittig sein dürfte, existieren je nach theoretischem Ansatz und gesellschaftspolitischer Ausrichtung von Institutionen unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie und auf welchen Ebenen dies erreicht werden soll. In Bezug auf die Arbeitsmarktreformen, die von der sogenannten Hartz-Kommission angestoßen wurden, stellen Börner et al. (2017: 211) fest: »Arbeitslosigkeit gilt fortan als primär individuell verschuldeter Zustand, der die Solidargemeinschaft belastet und seine Ursachen in einem fehlenden Passungsverhältnis zwischen individuellen Dispositionen der Erwerbslosen (fehlende Arbeitsmarktnähe) und den Erfordernissen des Arbeitsmarktes hat.« So verstanden liegt die Verantwortung für Teilhabe am Arbeitsmarkt bei der einzelnen Person, die mithilfe von Beratung aktiviert werden soll. Makrostrukturelle Diskriminierungs- und Exklusionsmechanismen bleiben unhinterfragt und unberührt. Die Beratungssituation in Jobcentern zielt unter Berücksichtigung der regionalen Arbeitsmarktsituation stark auf die entsprechende individuelle Ebene ab. Die Beratung im Eins-zu-eins-Setting steht daher auch im Zentrum des Forschungsprojekts DiSA. Es fragt unter anderem nach den Handlungsspielräumen von Fachkräften und Adressat*innen innerhalb der stark vorgegebenen Strukturen von Jobcentern.

Aktuelle Einblicke in diesem Zusammenhang liefert ein wissenschaftlich begleitetes Modellprojekt der Bundesagentur für Arbeit (vgl. Freier/Senghaas 2021). Beratungsfachkräften ausgewählter Standorte wurde hier ein größerer Handlungs- und Ermessensspielraum als üblich eingeräumt und analysiert, wie dieser genutzt wurde. Dabei wurde deutlich, dass Vermittlungsfachkräfte ihre Entscheidung häufig zugunsten der Genehmigung von Unterstützungsangeboten trafen. Jedoch unterschieden die Beratungsfachkräfte zwischen Arbeitssuchenden, die sie als motiviert oder eher unmotiviert einschätzten. Diejenigen, die sie als eher unmotiviert bewerteten, wurden weiterhin verstärkt kontrolliert und Beratungsfachkräfte gaben an, dass sie im Gespräch eher auf den beschränkten Ermessensspielraum hinweisen würden (vgl. ebd.: 125f.). Hier zeigt sich durch die Erweiterung der Entscheidungsspielräume ein gleichzeitig erhöhtes Diskriminierungsrisiko, da klare Regeln zur Bewertung der Motivation und zur Analyse der individuellen Hintergründe für die als mangelhaft eingeschätzte Mitwirkung fehlen. Problematisch zeigte sich im Modellprojekt zudem die häufige Vernachlässigung von Nachhaltigkeit der Arbeitsvermittlung im Controlling und die stärkere Gewichtung der Anzahl der erreichten Arbeitsmarktintegrationen gegenüber langfristig erfolgreichen Vermittlungen (vgl. ebd.: 133f.).

Dieser kurze Abriss des Forschungskontexts lässt bereits die komplexen Bedingungen zur Entwicklung einer kohärenten Forschungs- und Analysestrategie für das Projekt DiSA erahnen.

Intersektionalität als Analysestrategie

In den vergangenen Jahren haben sich Sozialwissenschaftler*innen verstärkt damit befasst, theoretische Ansätze der Intersektionalität weiterzuentwickeln und methodologische Ansätze für die empirische Sozialforschung zu definieren (u. a. Winker/Degele 2009; Riegel 2016; Collins/Bilge 2020). In diesem Kapitel nutzen wir den methodologischen und theoretischen Kenntnisstand, um auf Möglichkeiten und Grenzen der intersektionalen Analyse zu verweisen und anhand der eigenen forschungsmethodischen Fragen in DiSA zu verdeutlichen.

Epistemologischer Zugang: Möglichkeiten durch Beobachtungen zweiter Ordnung

Das Forschungsprojekt DiSA steht vor der Herausforderung, in einer Ausgangslage stark institutionalisierter zielgruppenbezogener Versäulung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten intersektionalitätsbewusste Beratungsarbeit beobachten zu wollen, ohne Differenzordnungen zu reproduzieren. Hier ist ein epistemologischer oder Blick zweiter Ordnung notwendig. Einen Schritt weiter vom Forschungsgegenstand entfernt als der ontologische Blick lässt sich so nach dem Wie der Wissensproduktion fragen, zum Beispiel durch die Reflexion der Art und Weise, Fragen an den Forschungsgegenstand zu richten sowie der Reflexion der Ausgangsposition der Beobachtung (vgl. Andersen 2003: XI). Collins (2015: 14) warnt im Zusammenhang mit epistemologischen Fragen davor, Intersektionalität als ausgereifte Theorie misszuverstehen und verweist auf die zentrale Rolle der Reflexion epistemologischer Vorannahmen der Forschenden. Im Forschungsprojekt DiSA nehmen wir beispielsweise an, dass soziale Ungleichheit in Beratungssettings Wirksamkeit entfaltet und diese in der Interaktion nachvollziehbar wird. Diskutiert werden muss im Verlauf des Forschungsprojekts folglich, welche Rolle die soziale Positionierung der Beobachtenden für die Wahrnehmung und Analyse der Beratungsinteraktion spielt. Hinsichtlich der Beobachter*innenposition betont Riegel (2016: 146), dass der Intersektionalitätsansatz als methodologisches Reflexionsinstrument dienen kann, um für die Standortgebundenheit der Forschenden und damit verbundene Risiken der Reifizierung zu sensibilisieren. Nayak und Sethi (2019: 10ff.) fordern in diesem Zusammenhang eine sich ihrer Situiertheit bewusste Intersektionalität im Sinne Donna Haraways »*situierten Wissens*« (vgl. 2001: 286, Herv.i.O.), um die eigene Situiertheit und Positioniertheit sowie diejenige des Forschungsprojektes zu reflektieren.

Im Forschungsprojekt DiSA bewegt sich das Forschungsteam innerhalb institutionell hergestellter Strukturen und Differenzordnungen, die beispielsweise zwischen *wohnungslos/nicht wohnungslos* und *behindert/nicht behindert* unterscheiden. Das bedeutet, dass Menschen ohne festen Wohnsitz und Menschen mit einer be-

hördlich bestätigten Schwerbehinderung an eigenen, spezialisierten Standorten beraten werden, die aus dem ansonsten üblichen Sozialraumprinzip herausfallen. Das Forschungsteam übernimmt in einem ersten Schritt diese und weitere Differenzkategorien, fragt aber in einem nächsten Schritt nach den Hintergründen und Folgen dieser Ausdifferenzierungen hinsichtlich sozialer Ungleichheit, nach wechselseitiger Beeinflussung und Stabilisierung der Kategorien und nach der Rolle, die sie in der Beratungsinteraktion spielen.

Für eine Nutzung von Intersektionalität als analytischer Strategie stellen wir im Folgenden unsere Argumente dar.

Offenheit als Mittel der Rekonstruktion von Komplexität

Unser Forschungsprojekt orientiert sich grundlegend an der Definition von Intersektionalität von Collins und Bilge (2020), die auf die komplexe Konstitution der Welt und menschlicher Erfahrungen Bezug nimmt. Intersektionalität stellt die Werkzeuge bereit, einen Zugang zu dieser Komplexität zu finden: »As an analytical tool, intersectionality views categories of race, class, gender, sexuality, nation, ability, ethnicity, and age – among others – as interrelated and mutually shaping one another.« (ebd.: 2) Die Herausforderung, die mit einer intersektionalen Analyseperspektive einhergeht, wird hier an zwei Stellen deutlich: Zum einen in der Berücksichtigung der wechselseitigen Beeinflussung sozialer Verhältnisse und Lebensrealitäten durch verschiedene Faktoren. Zum anderen in der ausdrücklichen Berücksichtigung der Formulierung »among others«, die in DiSA nicht als Manko (vgl. z.B. Butler 2021: 210; Klinger 2012), sondern als Aufforderung begriffen wird, die für das Forschungsprojekt relevanten Kategorien aus dem Forschungsgegenstand heraus zu analysieren. Intersektionalität kennt nach dieser Auffassung sowohl für die Analyse auf der Subjektebene als auch auf der Strukturebene keine allgemeinen Lösungsansätze. Im Gegenteil folgen intersektionale Perspektiven für uns der Logik der Offenheit und der Anpassung der Vorgehensweise an die je aktuelle Situation.

Walgenbach (2012: 83) argumentiert, dass dieses hohe Maß an Offenheit eine Interpretation von Intersektionalität als Paradigma und dadurch neue Perspektiven auf bereits bekannte Phänomene ermöglicht, beispielsweise je nachdem, was miteinander verwoben wird.

Diese Logik der Offenheit, die intersektionale Analysestrategien auf den ersten Blick schwer greifbar macht, kann so als die entscheidende Stärke hinsichtlich des Forschungskontextes genutzt werden. In Bezug auf Jobcenter lassen sich unterschiedliche Differenzkategorien, die aus dem Aufbau der Institution und ihrer Programme abgeleitet werden können, auf der Strukturebene miteinander kreuzen. Aber auch die Überkreuzung von Kategorien auf der Strukturebene mit der individuellen Erfahrungsebene von Adressat*innen zeigt sich als möglicher Zugang.

Intersektionalität erweist sich durch diese Ebenen übergreifenden Überkreuzungen empirisch nachvollzogener Achsen als analytisches Tool unseres Erachtens als besonders geeignet zur Erforschung sozialer Institutionen, dortiger Praktiken und dementsprechend für die Wissensproduktion in diesen Bereichen. Bei diesem Vorgehen muss jedoch berücksichtigt werden, dass wirkmächtige Formen der Fremdbeschreibung zum Beispiel durch die Institution bereits stattgefunden haben und sich zum Teil in Selbstbeschreibungen niederschlagen, die in DiSA durch Interviews mit Adressat*innen erhoben werden. Vor allem die Auswirkungen diskursiv hergestellter Unterscheidungen können mit der Logik der Offenheit nicht ausreichend erfasst werden. Ein Modell, das die Diskursebene berücksichtigt, ist das der intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele (2009). Die Autorinnen arbeiten heraus, wie die Rekonstruktion von subjektbezogenen Auseinandersetzungen mit Identitätskonstruktionen sich mit Strukturbedingungen und Diskursen verknüpft (vgl. ebd.: 25ff.). Welche weiteren vielversprechenden Verknüpfungen sich zwischen diskursanalytischen und intersektionalen Ansätzen herstellen lassen, werden wir im folgenden Punkt darstellen.

Intersektional orientierte Diskursanalyse als Perspektive auf sozial konstruierte Unterscheidungen

Das Forschungsfeld von DiSA zeichnet sich auf der institutionellen Ebene durch markante diskursiv hergestellte Unterscheidungen aus. Beispielsweise findet auf der gesetzlichen Ebene eine Unterscheidung nach dem Alter statt. Personen unter 25 Jahren werden mit einem Personalschlüssel von 1:75, Personen ab dem vollendeten 25. Lebensjahr mit einem Schlüssel von 1:150 beraten (vgl. § 44c Abs. 4 SGB II). Auf der Ebene der einzelnen Jobcenter werden zum Beispiel statistische Kategorien wie *Ausländer*, *Frauen* und *Alleinerziehende* genutzt, denen die Kund*innen zugeordnet werden und auf deren Grundlage Angebote für daraus abgeleitete Zielgruppen eingekauft werden. Im Kontext von DiSA blicken wir insbesondere auf die Entstehung von Differenzkategorien innerhalb institutioneller Strukturen mit dem Ziel ihrer Rekonstruktion. Mithilfe diskursanalytischer Verfahren kann nachgezeichnet werden, wie diese und andere soziale Differenzierungen hergestellt und stabilisiert werden (vgl. Tuijter 2015: 176). Intersektionale Perspektiven ergänzen die Diskursanalyse insofern, als dass sie aufzeigen, wie verwobene Kategorisierungen soziale Ungleichheit verstärken und zu Diskriminierung beitragen (vgl. Czollek et al. 2019: 29).

Die Diskursanalyse berücksichtigt darüber hinaus parallel laufende Diskurse und damit den gesellschaftspolitischen Kontext (vgl. Keller 2011: 85; Wodak 2020: 889). Jobcenter stehen seit ihrer Entstehung immer wieder im öffentlichen Fokus, derzeit hinsichtlich der Reform durch die Regierungskoalition, die beispielsweise die Ablösung der Grundsicherung für Arbeitssuchende durch das Bürgergeld

beinhaltet (vgl. SPD/Bündnis 90/Die Grünen/FDP: 59ff.). Für das Forschungsprojekt DiSA, das Beratungsinteraktionen durch teilnehmende Beobachtung erhebt, bedeutet das bei der Analyse beispielsweise zu untersuchen, welche Spuren der politischen Debatte um das Bürgergeld nachvollziehbar sind und inwiefern sie das Handeln der Akteur*innen beeinflusst. Intersektionale erweitern diskursanalytische Ansätze hier insofern, als dass sie zwischen Theorie und Praxis vermitteln, indem sie insbesondere das implizite Wissen und die Erfahrungen unterschiedlicher Akteur*innen einbeziehen und Wissensbestände als situiert und partikular begreifen (vgl. Junker/Roth 2018: 161). In DiSA geschieht dies über die Reflexionen des Beratungsgesprächs im Einzelinterview im Anschluss an die Beratungsinteraktionen, im Rahmen derer die Perspektiven und subjektiven Deutungen sowohl der Beratungsfachkräfte als auch der Kund*innen erhoben werden.

Von hohem Interesse ist für DiSA aber auch die Perspektive auf das Sprachhandeln der Akteur*innen, das Strukturen infrage stellen oder herausfordern kann. Fairclough (1998) betont in diesem Zusammenhang, dass Sprache als soziale Praxis eine wechselseitige Beziehung zwischen Diskurs und Struktur impliziert: Diskurse werden einerseits durch soziale Strukturen geformt, andererseits bringen Diskurse soziale Strukturen hervor oder verändern sie. Gerade in Situationen, in denen Konventionen nicht mit einer aktuell vorliegenden Situation vereinbar scheinen, werden Kreativität und Innovation relevant (vgl. ebd.: 96). Die kritische Diskursanalyse lenkt im Forschungsprojekt DiSA den Blick also nicht nur auf die Stabilisierung von Effekten, sondern ermöglicht auch den Blick auf Veränderung, die auf und von der Interaktionsebene aus erfolgen.

Wie wir gezeigt haben, eignet sich die Verbindung von Diskursanalyse und Intersektionalität, um das Feld auf der Strukturebene zu rekonstruieren sowie Verknüpfungen zwischen der institutionellen, der diskursiven und der Interaktionsebene zu analysieren. Im nächsten Abschnitt werden Überlegungen im Mittelpunkt stehen, wie intersektionale Ansätze dazu beitragen können, über die Rekonstruktion von Kategorisierung hinauszugehen und sie in diskriminierungskritischer und intersektionalitätsbewusster Absicht zu hinterfragen.

Dekonstruktion als Möglichkeit der Anerkennung vielfältiger Lebensrealitäten

Eine der Kernfragen, die das Forschungsprojekt DiSA bearbeitet, ist, wie und ob kommunale Strukturen und die spezialisierten Angebote, die sie ausbilden, Essentialisierungen verstärken und damit Inklusion erschweren. Denn obwohl die Ausbildung spezialisierter Angebote auf die Er- und Anerkennung von Diversität abzielt, gibt es Hinweise darauf, dass diese Strategie das Ziel gleichberechtigter sozialer Teilhabe verfehlt. Die Fokussierung von Unterscheidungsmerkmalen kann leicht zu essentialistischen Vorstellungen über Menschen, die ein oder mehrere Merkmale teilen, führen (vgl. Rosenstreich 2011: 235). Das Forschungsvorhaben bezieht daher

intra- und antikategoriale Ansätze mit ein (vgl. McCall 2005: 1773f.), die nicht nur rekonstruktiven, sondern auch dekonstruktiven Verfahren folgen. Von Interesse ist für DiSA das hohe Maß an Stabilität von Praktiken, Typisierungen und Mustern, die selbst unter den Vorzeichen der Fluidisierung von Merkmalen auf den unterschiedlichen Ebenen laufend kontingent erzeugt werden (vgl. Nassehi 2020: 52f.). Als soziale Konstruktionen haben sie reale Auswirkungen auf das Leben von Menschen, sowohl im Sinne von verschiedenen Diskriminierungserfahrungen als auch im Sinne von Privilegiertheit.

Methodisch lassen sich intrakategoriale Zugänge sowohl qualitativ wie quantitativ umsetzen. So basiert die intrakategorial angelegte Studie zur Erwerbsreintegration von Migrant*innen von Fritschi (2021: 162ff.) auf systematischen Rekombinationen von Strukturkategorien. Es gelingt ihm hier aufzuzeigen, wie heterogen sich die beobachtete Dimension Arbeitsmarktteilhabe von »Migrant*innen« gestaltet. Unter Einbeziehung weiterer Differenzlinien weist er nach, dass eine Fokussierung auf das Merkmal der ethnischen Zugehörigkeit nicht sinnvoll für die Entwicklung wirksamer Interventionen sein kann (vgl. ebd.: 165).

Noch einen Schritt weiter wollen wir mit antikategorialen Verfahren gehen.

Während, wie oben erläutert, mit diskursanalytischen Verfahren die historische Herstellung von kommunalen Strukturkategorien aufgezeigt werden und mit quantitativen Verfahren die Vielfalt innerhalb von Strukturkategorien nachgewiesen werden kann, ist es möglich, mit antikategorialen Analysen die Veränderbarkeit von Kategorien und Kategorienbildung in den Blick zu nehmen (vgl. Junker/Roth 2018: 162). Eine Diskursanalyse, die dekonstruktiv vorgeht, kann aufzeigen, »welche Differenzen wie bedeutsam gemacht werden – und was ausgeschlossen bleibt« (Tuider 2015: 177). Für DiSA bedeutet das, aus dem Forschungsgegenstand heraus zu analysieren, welche Differenzlinien jenseits der Strukturkategorien, die von der Institution vorgegeben werden, in der Interaktion relevant gemacht werden und von wem. Beispielhaft können hier psychische Belastungen und Verschuldung genannt werden. Ausschlaggebend ist dann für die weitere Analyse, ob und inwiefern sie die jeweils empirisch vorfindbaren Dominanzverhältnisse mitbestimmen und stabilisieren (vgl. Yuval-Davis 2006: 203).

Auch an dieser Stelle wäre die Behauptung von Objektivität oder einer umfassenden Wahrnehmungsfähigkeit der Forschenden nicht haltbar. Unter der Berücksichtigung unserer eigenen Situiertheit wollen wir uns durch die Triangulation von teilnehmender Beobachtung und Interviews mit Beratungsfachkräften wie auch Adressat*innen unterschiedlichen Sichtweisen annähern und diese miteinander in Beziehung setzen. Ein stärker partizipatives Forschungsdesign würde noch stärker die Perspektive derjenigen Personen berücksichtigen, die von dem Beratungsangebot profitieren sollen. Dies ist uns als Forschenden bewusst, jedoch innerhalb des konkreten Forschungsprojekts durch die Begrenzung von unterschiedlichen Ressourcen nicht realisierbar.

Fazit: Möglichkeiten und Grenzen einer intersektionalen Analysestrategie

In DiSA stehen Interaktionen zwischen Beratungsfachkräften und Adressat*innen unter Berücksichtigung institutioneller Strukturen und diskursiv hergestellter Unterscheidungen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.

Das Projekt erforscht, inwieweit bildungs- und beschäftigungsrelevante Beratungskontexte durch die Verwendung einer intersektionalen Perspektive analysiert werden können und was durch diesen Blickwinkel sichtbar gemacht werden kann. Intersektionalität als analytische Strategie bedeutet für DiSA, im Feld bestehende Strukturkategorien nachzuzeichnen, Interaktionen herauszuarbeiten und die Wechselwirkungen mit der Handlungsebene sichtbar zu machen. Im Zentrum steht die Frage, welche Ein- und Ausschlüsse nachvollzogen werden können und wie diese sich auf soziale Teilhabe auswirken.

Eine intersektionale Analysestrategie erlaubt uns, mit einer Logik der Offenheit an den Forschungsgegenstand heranzutreten und die relevanten Strukturkategorien empirisch abzuleiten. Ein intersektional unterfütterter diskursanalytischer Zugang lenkt den Blick auf den gesellschaftspolitischen Kontext und parallel stattfindende diskursive Ereignisse, die im Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand stehen. Die Einbeziehung intra- und antikategorialer Fragestellungen ermöglicht eine Komplexitätssteigerung in Hinblick auf Interaktionen zwischen Kategorien und Ebenen.

Begrenzungen erfährt das Forschungsprojekt durch den Zugang über die beforschte Institution. Die Adressat*innenperspektive kann nur sehr begrenzt und beispielhaft erfasst werden. Auch eine quantitative Erhebung unter den Adressat*innen ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich, unter anderem wegen komplexer datenschutzrechtlicher Vorschriften.

Dennoch sehen wir in der Entwicklung und Nutzung der aufgezeigten analytischen Strategie die Möglichkeit, im Sinne situierten Wissens einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Sozialarbeitsforschung zu leisten und wichtige erste Schritte in Richtung einer postmigrantischen Analyse der Teilhabe an Bildung und Beschäftigung zu gehen.

Literatur

- Amaro Foro (2021): Dokumentation antiziganistischer Vorfälle 2019–2020, <https://amaroforo.de/2021/07/27/dokumentation-antiziganistischer-vorfaelle-2019-und-2020/> (zugegriffen 18.02.2022).
- Andersen, Niels Åkerstrøm (2003): Discursive analytical strategies. Understanding Foucault, Koselleck, Laclau, Luhmann, Bristol: Policy Press.

- Beigang, Steffen/Fetz, Karolina/Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2017): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Baden-Baden: Nomos.
- Börner, Stefanie/Linder, Diana/Oberthür, Jörg/Stiegler, André (2017): Autonomie-spielräume als prekäre institutionelle Funktionsvoraussetzung des Fallmanagements, in: Frank Sowa/Ronald Staples (Hg.), *Beratung und Vermittlung im Wohlfahrtsstaat*, Baden-Baden: Nomos, S. 211–236, <https://doi.org/10.5771/9783845282732-210>.
- Brussig, Martin/Frings, Dorothee/Kirsch, Johannes (2019): Diskriminierungsrisiken in der öffentlichen Arbeitsvermittlung, 2. Aufl., Baden-Baden: Nomos.
- Butler, Judith (2021): *Das Unbehagen der Geschlechter*, 22. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Collins, Patricia Hill (2015): Intersectionality's Definitional Dilemmas, in: *Annual Review of Sociology* 41(1), S. 1–20, <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-073014-112142>.
- Collins, Patricia Hill/Bilge, Sirma (2020): *Intersectionality*, 2. Aufl., Cambridge: Polity.
- Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Kaszner, Corinne/Czollek, Max (2019): *Praxis-handbuch Social Justice und Diversity. Theorien – Training – Methoden – Übungen*, 2. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Fairclough, Norman (1998): *Discourse and Social Change*, 5. Aufl., Cambridge: Polity.
- Foroutan, Naika (2015): *Die postmigrantische Gesellschaft*. Hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, <https://bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft> (zugegriffen 09.05.2023).
- Freier, Carolin/Senghaas, Monika (2021): Arbeitsvermittlung zwischen Nachhaltigkeit und Abbildbarkeit. Wie Vermittlungsfachkräfte Entscheidungsspielräume nutzen, in: *Soziale Welt* 72(2), S. 113–138, <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2021-2>.
- Fritschi, Tobias (2021): Nachhaltige Erwerbsreintegration von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz nach Bezug von Leistungen der Sozialen Sicherheit, in: *ZDfm – Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management* 6(2), S. 153–168, <https://doi.org/10.3224/zdfm.v6i2.04>.
- Geldof, Dirk (2016): *Superdiversity in the heart of Europe. How migration changes our society*, Leuven/Den Haag: Acco.
- Göckler, Rainer (2017): Beratung im Jobcenter, in: Wiltrud Gieseke/Dieter Nittel (Hg.), *Handbuch Pädagogische Beratung über die Lebensspanne*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 774–783.

- Haraway, Donna (2001): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Sabine Hark (Hg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 281–298.
- Junker, Carsten/Roth, Julia (2018): Intersektionalität als diskursanalytisches Basis-konzept, in: Ingo Warnke (Hg.), *Handbuch Diskurs*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 152–169, <https://doi.org/10.1515/9783110296075-007>.
- Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klinger, Cornelia (2012): Für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte, portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Klinger.pdf (zugegriffen 09.05.2023).
- Korntheuer, Annette (2020): Intersektionale Ausschlüsse am Schnittpunkt Flucht und Behinderung: Erste Analysen in der Landeshauptstadt München, in: *Zeitschrift für Inklusion* 3, <https://inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/538> (zugegriffen 06.10.2022).
- Korntheuer, Annette/Cholewa, Julia (2021): Die nachhaltige Implementierung von Diversitäts- und Intersektionalitätsbewusster Sozialer Arbeit (DISA) in die kommunale Praxis. In: *ZDfm – Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management* 2, S. 184–190, <https://doi.org/10.3224/zdfm.v6i2.06>.
- McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality, in: *Signs, Journal of Women in Culture and Society* 30(3), S. 1771–1800, <https://doi.org/10.1086/426800>.
- Nassehi, Armin (2020): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Nayak, Surya/Sethi, Rekha (2019): Textual practice as intersectional practice. Situated caste and gender knowledge in India, in: Surya Nayak/Rachel Robbins (Hg.), *Intersectionality in Social Work. Activism and practice in Context*, Abingdon/New York: Routledge, S. 9–22, <https://doi.org/10.4324/9781315210810-2>.
- Riegel, Christine (2016): *Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*, Bielefeld: transcript, <https://doi.org/10.1515/9783839434581>.
- Rosenstreich, Gabriele D. (2011): Antidiskriminierung und/als/trotz ... Diversity Training, in: María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan (Hg.), *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*, Berlin/Münster: LIT, S. 230–244.
- Senghaas, Monika/Bernhard, Sarah (2021): Arbeitsvermittlung im Spannungsfeld von Dienstleistung und Kontrolle – Eine multimethodische Studie zu Eingliederungsvereinbarungen in der Grundsicherung für Arbeitsuchende, in: *Sozialer Fortschritt* 70(9), S. 487–507, <https://doi.org/10.3790/sfo.70.9>.

- SPD/Bündnis 90/Die Grünen/FDP (2021): Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag 2021–2025, <https://bundesregierung.de/resource/blob/974430/1990812/04221173eef9a6720059cc353d759a2b/2021-12-10-koav2021-data.pdf?download=1> (zugegriffen 06.10.2022).
- Tuider, Elisabeth (2015): Dem Abwesenden, den Löchern und Rissen empirisch nachgehen: Vorschlag zu einer dekonstruktivistisch diskursanalytischen Intersektionalitätsanalyse, in: Mechthild Bereswill/Folkert Degenring/Sabine Stange (Hg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis*, Münster: Westphalisches Dampfboot, S. 172–191.
- Tuider, Elisabeth/Spies, Tina (2020): Intersectionality as Critical Methodology. Einleitung zum Beitrag von Kathy Davis, in: Katrin Huxel/Juliane Karakayali/Ewa Palenga-Möllnbeck/Marianne Schmidbaur/Kyoko Shinozaki/Tina Spies/Linda Supik/Elisabeth Tuider (Hg.), *Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care*, Bielefeld: transcript, S. 109–110, <https://doi.org/10.1515/9783839447284-007>.
- Vertovec, Steven (2007): Superdiversity and its implications, in: *Ethnic and Racial Studies* 30(6), S. 1024–1054, <https://doi.org/10.1080/01419870701599465>.
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume, in: Elli Scambor/Fränk Zimmer (Hg.), *Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit*, Bielefeld: transcript, S. 81–92, <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414156.81>.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Wodak, Ruth (2020): Diskursanalyse, in: Claudius Wagemann/Achim Goerres/Markus B. Siewert (Hg.), *Handbuch Methoden der Politikwissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 881–902.
- Yuval-Davis, Nira (2006): Intersectionality and Feminist Politics, in: *European Journal of Women's Studies* 13(3), S. 193–209, <https://doi.org/10.1177/1350506806065752>.

Autor*innenverzeichnis

Julia Cholewa, Dipl.-Sozialpädagogin (FH)/Soziologin (B.A.), ist Doktorandin an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind intersektionalitätsbewusste und diskriminierungskritische Soziale Arbeit, empirische Intersektionalitätsforschung und rekonstruktive Sozialarbeitsforschung.

Fenna tom Dieck, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der RPTU Kaiserslautern-Landau. Ihre Forschungsschwerpunkte sind ethnografische Forschung zu Differenzkonstruktionen im Kontext von Flucht*Migration, international vergleichende Forschung in Schulen sowie macht- und rassismuskritische Perspektiven in der Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten. In ihrem Promotionsprojekt untersucht sie das Positionierungsgeschehen in Klassen mit neuzugewanderten Schüler*innen in Deutschland und Italien.

Cristina Diz Muñoz ist Doktorandin an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. In ihrem Dissertationsprojekt befasst sie sich mit postkolonial inspirierten, biografiethoretischen und subjektivierungsanalytischen Fragen zu schulischen Segregationspraktiken in Deutschland zwischen 1973 und 1998 sowie mit methodologischen Möglichkeiten für eine hegemoniekritische Untersuchung des Verhältnisses zwischen Sichtbarkeit und Anerkennung im Kontext videografiebasierter Forschungen.

Juliane Engel ist Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Schule und Kulturelle Transformation. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die systematische und empirische Untersuchung von Erziehung, Bildung und Lernen. Diese werden vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsdynamiken, beispielsweise Prozesse der kulturellen Pluralisierung und der (Post-)Digitalität, kontextualisiert und machttheoretisch befragt.